



Nr. 203

(2. Beilage.)

Dienstag, den 1. September

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

Es ist zu spät, unterbrach ihn Helene. Buonarrotti hat die Heirath auf der ganzen Insel proklamirt und der Caplan mit seiner Frau waren hier, um mich zu beglückwünschen, ihre Stimme versagte fast vor innerem Schmerz, und unter Weinen und Schluchzen fuhr sie fort:

Vorgestern Abend haben die Farmer Freudenfeuer angezündet und zogen unter Glockengeläute mit Fackeln vor das Schloß. So schwer es mir auch wurde, blieb mir nichts Anderes übrig, als mich mit Buonarrotti auf dem Balkon zu zeigen, wo wir von der Menge mit Jubel begrüßt wurden.

Buonarrotti hielt eine kurze Ansprache, — o, es war schrecklich! Du siehst also, daß es zu spät ist.

Helene, sprach Lord Berry ernst, und sein Gesicht nahm wieder den finsternen Ausdruck an, Du hast mich dennoch getäuscht! Du hast den Mann als Deinen Gatten anerkannt, und Du liebst ihn, sonst würdest Du ihn von Dir gewiesen haben.

Ich habe ihn anerkannt, weil ich dazu gezwungen war.

Ich hasse, ich verachte ihn und doch bleibt mir nichts anderes übrig als sein Weib dem Namen nach zu sein, von ihm als von meinem Manne zu sprechen und seinen Namen zu führen.

Das verstehe ich nicht, entgegnete Lord Berry mißmuthig.

Du hassest den Mann und doch willst Du sein Weib sein und seinen Namen annehmen? Du verachtest ihn und doch zeigst Du Dich mit ihm vor einer beglückwünschenden Menge, empfängst die Gratulationen Deiner Freunde und gibst Deine Einwilligung zur Veröffentlichung einer Notiz, nach welcher man Dich für die glücklichste Frau halten muß! Das ist mir alles ein Räthsel!

Und laß es dieses auch bleiben, Robert. Ich kann es Dir nicht erklären; nur will ich Dir sagen, daß es mit dem Geheimniß aus meiner Vergangenheit zusammenhängt, von dem ich Dir schon gesagt habe. Hätte ich gewußt, daß Buonarrotti lebte, würde ich mich nie zu einer Heirath mit Dir einverstanden haben.

Aber ich glaubte ihn todt, denn ich hatte seine Todesanzeige in einer australischen Zeitung gelesen.

Also war er Dein früherer Geliebter?

Ja.

Und was ist das Geheimniß, welches Dich so unlösbar an ihn bindet? fragte aufgeregt Lord Berry.

Sage es mir, Helene, laß mich alles wissen, vielleicht kann ich Dir helfen.

Das ist unmöglich, erwiderte Helene, traurig den Kopf schüttelnd.

Wäre er todt gewesen, hätte ich es Dir nicht sagen können, und nun er lebt, darf ich es um so mehr nicht!

Lord Berry ging einige Male gedankenvoll auf und ab, überlegend, was er thun sollte. Endlich blieb er vor der jungen Frau stehen und sprach in leidenschaftlichem Tone:

Helene, ich vertraue Dir noch. Ich weiß, daß diese, Deine blauen Augen eine treue und edle Seele abspiegeln; und doch ist die ganze Sache so räthselhaft, so entsetzlich dunkel! Du bindest Dich an einen Mann, den Du verachtest, und zerstörst dadurch Dein und auch mein Leben!

Und doch ist es besser, daß es so gekommen ist, als wenn wir

beide getraut worden wären und mein Feind wäre dann erstanden, sagte Helene.

O, Robert, Du weißt nicht, welcher Gefahr und welchen Unannehmlichkeiten Du entronnen bist!

Dein alter stolzer Name bleibt unbeschädelt und Deinem Herzen bleibt ein schwererer Schlag erspart als der, den es nun erhalten hat. Und was mich anbetrifft, so würde ich in fortwährender Furcht und in beständiger Besorgniß gelebt und dadurch auch Dein Leben verstimmt haben.

Ich glaube ich hätte allen und jeden Kummer leicht tragen können, wenn Du mein Weib geworden wärest, sagte traurig Lord Berry.

Helene, ist wirklich keine Hoffnung mehr? Willst Du nicht eine Scheidung beantragen?

Ich kann nicht! erwiderte Helene sorgenvoll.

Nein, Robert, Du mußt mich meinem Schicksal überlassen. Ich werde dieses Mannes Weib nur dem Namen nach sein. Er wird mit mir nach meinem Landhaus gehen, wo wir zurückgezogen von der Welt leben werden — gleichsam lebendig begraben und Du mußt mich vergessen.

Nie — niemals! rief Lord Berry leidenschaftlich.

Du bist das Ziel, nach dem ich strebe. Ich weiß, daß Du mich liebst, und ich weiß, daß Du in der Gewalt eines Schurken bist, darum kann ich Dich nicht vergessen, kann ich Dich niemals aufgeben.

Du kannst einmal in Noth kommen und eines Freundes bedürfen, dann schide zu mir und laß mich Dein Freund, Dein Vertrauter und Beschützer sein.

Ich will mich Dir nicht aufräumen, will Dich nicht mit Zärtlichkeiten belästigen, da ich weiß, daß Du meinen Liebeserklärungen kein Gehör schenken kannst; aber ich werde Dir mein ganzes Leben widmen und Dich umgesehen bewachen.

Solltest Du einst Hülfe bedürfen, werde ich Dir nahe sein.

Lady Helene hatte sich abgewandt, um ihre Thränen zu verbergen. Die unerschütterliche Liebe und Treue ihres verlorenen Geliebten hatte sie tief bewegt, seine Verzweiflung brach ihr fast das Herz.

Die kalte Ruhe, die Abgespanntheit und Gleichgültigkeit gegen alles, welche sie in den letzten Tagen beherrschten, schwanden bei jedem seiner Worte mehr und eine leidenschaftliche Trauer erfüllte ihr ganzes Sein.

Robert, sagte sie mit gebrochener Stimme, indem sie sich wieder zu ihm wandte, ich darf es nicht zugeben, daß Du der treueste und ergebnisse aller Männer, Dein Leben mir opferst und meinerwegen allen Freuden entgast.

Du mußt mich gänzlich aufgeben, es ist besser für Dich und für mich, ich habe dann wenigstens die Beruhigung, nicht ein mir so theures Leben durch meine Schuld zu Grunde gerichtet zu sehen. Ich habe all' meinen Kummer über mich selbst gebracht, darum laß mich ihn allein tragen.

Ich habe noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben, Helene, sagte nach kurzem Nachdenken Lord Berry, indem er aufs Neue ihre kalte Hand erfaßte.

Da Du selbst mir Dein Geheimniß, welches Dich an jenen Schurken fesselt, nicht mittheilen willst, werde ich sehen, es auf andere Weise zu ermitteln, um Dich aus diesen unseligen Banden zu befreien; und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß mein Streben nicht ohne Erfolg bleiben wird.

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Buonarrotti trat ins Zimmer. Er blieb an der Thür stehen und starrte mit weit geöffneten Augen auf das Paar, welches er so schändlich betrogen hatte.

Oh, züchte er und seine Augen funkelten unheimlich.

Das ist ein schöner Anblick für einen zärtlichen Ehemann! Hätte ich weniger Vertrauen zu meiner Gattin, oder wäre ich von Natur eifersüchtig, so würde ich wahrhaftig glauben, meine Frau kokettire mit ihrem abgethanen Liebhaber.

Lord Berrys Wangen erglühten, und Helenens Hand fallen lassend, trat er Buonarrotti einige Schritte entgegen, indem er diesen fest und scharf ansah.

Ich will Ihnen sagen, was ich zu Lady Helene gesprochen habe, sagte Lord Berry, und in seiner Stimme lag etwas Drohendes, Herausforderndes.

Ich weiß, daß Lady Helene eine schlimme, trübe Zukunft bevorsteht, da ihr Leben durch Ihren Schurkenstreich an das Ihrige gebunden ist, deshalb habe ich ihr meine Hülfe angeboten für den Fall, daß sie in Noth gerathen sollte.

Lassen Sie sich die Versicherung als Warnung dienen, Anthony Buonarrotti, daß ich Sie nie aus den Augen lassen werde.

Sollten Sie jemals sich vergessen, dieser unglücklichen Dame ein Leid zuzufügen, werden Sie mich zur strengen Vergeltung bereit finden.

Er wollte noch mehr sagen, denn das Bewußtsein, daß der Mann vor sich hatte, der ihm sein ganzes Lebensglück zerstörte, hatte ihn zur Wuth gereizt, und mehr als einmal war er nahe daran, sich auf ihn zu stürzen und niederzuschlagen, aber da fiel sein Blick auf Helene, die ihn inständig bittend ansah.

Dieser stillen, und doch so bereiten Ermahnung konnte er nicht widerstehen. Rasch trat er zu ihr, küßte ihre Stirn und eilte dann aus dem Zimmer.

Helene aber, welche ihre Kräfte schwinden fühlte, warf sich auf eine Stuhl und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, den Thränen tiefsten Schmerzes und der Verzweiflung freien Lauf lassend.

Buonarrotti, welcher noch unbeweglich in der Nähe der Thür stand, beobachtete sie eine Weile mit zufriedenen Lächeln.

Dann näherte er sich ihr und setzte sich ihr gegenüber.

Wie sehr Sie diesen Burschen doch lieben, bemerkte er.

Die Frauen sind doch eigenthümliche unergründliche Geschöpfe! Ich erinnere mich sehr gut der Zeit, daß Sie mich ebenso liebten, wie ihn —

Das ist nicht wahr! rief Helene leidenschaftlich. Ich habe Sie nie geliebt, wie ich Lord Berry liebe — niemals!

Ein offenes Bekenntniß, welches aber für einen jungen Ehemann nicht gerade angenehm zu hören ist, erwiderte Buonarrotti mit widerlichem Lachen.

Und doch weiß ich noch sehr gut daß Sie errötheten bei meinen Worten, daß Sie lächelten und Ihre Augen wie die Sonne strahlten, sobald ich mich Ihnen nahte! Und ich weiß auch noch als ob es gestern gewesen wäre, wie Ihr schönes, stolzes Haupt an meiner Brust zu ruhen pflegte —

Helene unterbrach ihn mit einer zornigen Bewegung.

Erminnern Sie mich nicht an die Zeit meiner mädchenhaften Thorheit, wenn Sie meinen Haß gegen Sie nicht noch vermehren wollen, rief sie entrüstet. Ich verachte mich selbst, wenn ich daran denke, daß ich Sie einst liebte.

Liebte? Nein, es war keine Liebe, diese aufflackernde kindische Neigung! Es würde eine Verhöhnung der heiligen Bedeutung des Wortes sein, wollte man jene rasch verfliegende thörichte Spielerei — und weiter war es nichts — Liebe nennen.

Ich habe Sie nie geliebt.

Wirklich nicht? So war ich denn getäuscht, sagte Buonarrotti.

Ich habe mich in der That geschmeichelt, daß Sie Lord Berry nur einige schwache Ueberbleibsel Ihres Herzens geben konnten, da ich seine ganze Kraft und Frische schon weg hatte.

Ich war gewillt, dies seiner Lordschaft zu bedeuten, wurde aber durch seinen hastigen Rückzug daran gehindert.

Was ist eine kindische Neigung gegen die leidenschaftliche Verehrung und Liebe einer Frau? sprach Helene mit Empfasse.

Sie haben mich gezwungen, Sie vor der Welt als meinen Gatten anzuerkennen; aber auf mein Herz haben Sie keinen Anspruch, das gehört Lord Berry, den ich mit einer Leidenschaft liebe, deren ich mich selbst nicht fähig gehalten hätte, — o, ich bin an Sie für immer gebunden.

Das sind Sie allerdings und auf Grund dieser Thatfache bin ich gesonnen, mich hier im Schlosse einzuquartieren.

Der Caplan, den ich gestern im Park traf, sprach seine Bewunderung aus, daß ich noch immer meine Junggesellenwohnung drüben im Gasthause des Dorfes nicht aufgegeben habe.

Ich entschuldigte dies mit der unangenehmen Lage, in der sich Lady Olla gegenwärtig befindet, und er fand diesen Grund vollkommen gerechtfertigt.

Heute aber scheint es mir unumgänglich nothwendig, daß ich solche Rücksichten fallen lasse und hier Logis nehme.

So nothwendig es Ihnen auch erscheinen mag, ist es doch unmöglich.

Das Wort „unmöglich“ steht nicht in meinem Vexikon, sagte Buonarrotti trocken.

Eine Frau muß den Wunsch ihres Mannes stets als einen Befehl ansehen. Doch werden Sie selbst erkennen, wie sehr es geboten ist, daß ich hier wohne, wenn ich Ihnen sage, daß ich heute Morgen im Dorfe einen Menschen umherlungern sah, der ohne Zweifel ein Detective ist. Wohl bin ich ziemlich sicher, nicht so leicht erkannt zu werden, indeß möchte ich darauf hin nicht gar zu viel riskiren.

Also, meine liebe Helene, wirst Du wohl so gut sein müssen, mir hier ein Obdach zugewähren.

Wenn die Detectivs Sie finden, würde man Sie verhaften und wieder nach Australien schicken? fragte Helene.

Das ist sehr wahrscheinlich, sagte er lachend; aber der Tag an dem ich gefangen werde, wird auch für Sie meine liebe Helene Buonarrotti einer der verhängnißvollsten Ihres Lebens sein, denn ich würde der ganzen Welt Ihre romantische Geschichte zum Besten geben, so daß es für Sie kaum möglich sein würde, länger in Irland, England oder Schottland zu verweilen! Stellen Sie sich nur einmal vor, wie es klingen würde, wenn die Leute öffentlich sich erzählten, was nur Sie und ich und einige Vertrauten wissen.

Schlimmeres? wiederholte Helene, ihn mit furchtsamen Augen anstarrend.

Buonarrotti rückte mit seinem Stuhle ihr etwas näher und beugte sich vorwärts.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, als ich meinen Herrn in Australien bestahl, dieser mich bei der That ertappte und die Kühnheit bejahte, mir Widerstand zu leisten.

Da ein entschlossener Mann jedes Hinderniß, das sich zwischen ihm und die Freiheit stellt, zu beseitigen bestrebt ist, ist es sehr erklärlich, daß es zu einem harten Kampf kam. Das Uebrige können Sie sich denken.

Helene sprang empor und wich entsetzt zurück.

Sie haben ihn ermordet? fragte sie kaum hörbar.

Buonarrotti's Augen funkelten, wie die eines Tigers.

Sprich das Wort nicht wieder, züchte er indem er schon und furchtsam im Zimmer umherblickte.

Hörst Du? sprich dieses Wort nicht wieder! Und nun, Lady Helene Buonarrotti, werden Sie wohl begreifen, weshalb ich Schutz im Schloß Kirby suche, und nach dieser Mittheilung werden Sie meinen Wunsch erfüllen, wenn Sie Ihren Gatten nicht nicht auf dem Schaffot sterben lassen wollen.

Lady Helene wich weiter und weiter vor ihrem Feinde zurück, ihre großen blauen Augen schienen noch größer zu werden in ihrer Angst und ihrem Schreck und mit Entsetzen starrte sie auf ihn, wie auf ein abscheuliches Ungeheuer.

Ich habe meinen Kameraden — oder richtiger meinen Diener mitgebracht, fuhr Buonarrotti nach eine Weile fort.

Er ist unten im Boot bei den Sachen und wartet bis ich zu ihm zurückkomme, oder ihm ein Zeichen gebe.

Wenn der Mann, den ich heute unten im Dorfe sah und für einen Detective hielt, auch einen Verdacht gegen mich hätte, so würde er diesen doch für unbegründet halten, wenn er erfährt, daß ich der Gatte der Lady Helene Cheverton und ein Bewohner des Schlosses Kirby bin.

Niemand wird einen Verbrecher in diesem Hause und unter so geachteten Leuten suchen. Sie könnten sogleich zu Lady Olla gehen und sagen, daß Sie ihren Gemahl bei sich zu haben wünschten.

(Fortsetzung folgt.)



Kennt Ihr mich nicht?

Ich bin das Reich u der echten

Pfeiffer & Diller's

Kaffee-Essenz

1289/57

in Dosen. In allen guten Geschäften zu haben.

Ein Spiel des Zufalls?

Von A. Hoffmann.

Ich will meine Geschichte genau so erzählen, wie sie sich jugetragen hat. Meine Eltern starben beide, bevor ich mein fünftes Jahr erreicht hatte, und unter sehr bescheidenen Verhältnissen wurde ich in einer Vorstadt Berlins in der Familie eines Schuhmachers namens Holms erzogen. Die Kosten meiner Erziehung wurden, wie ich in Erfahrung gebracht hatte, von einer Person bestritten, die nicht genannt sein wollte. Weder Holms noch seine Frau vermochten mir zu sagen, wer diese Person war, und trotz aller Bemühungen konnte ich nie etwas über meine Eltern in Erfahrung bringen. Daß ich vollkommen mittellos war und gänzlich auf die Güte meines unbekannten Wohltäters angewiesen war, darüber hatte man mich nicht in Zweifel gelassen; weitere Informationen über meine Herkunft konnte ich indessen von meinen Pflegeeltern nicht erlangen.

Als ich älter wurde, dachte ich viel über meine Herkunft und einige seltsame Umstände nach, die mir nicht entgangen waren, und die ich mit meinen unbekannten Eltern in Verbindung brachte. Dazu kam noch, daß einige unbestimmte Gerüchte, laut denen ich der letzte Sproß eines altadeligen Geschlechtes sein sollte, auch zu mir gedrungen waren. Zwar wurde meine Neugier dadurch noch mehr angeregt und ich verdoppelte meine Bemühungen, den geheimnisvollen Schleier meiner Abstammung zu lüften. Leider umsonst; auch jetzt wollte es mir nicht gelingen.

Bei meinen Pflegeeltern konnte es mir, als ich größer wurde, gar nicht mehr gefallen, und ich faßte gegen Holms und seine Frau starke Abneigung, da ich, wohl nicht mit Unrecht, annahm, daß sie, wenn sie nur gewollt hätten, mir recht gut die gewünschte Auskunft hätten geben können. Sie schienen aber gewichtige Gründe zu haben, mich im Dunkeln zu lassen. Als ich sechzehn Jahre alt geworden war, war mir das Leben bei meinen Pflegeeltern so unerträglich geworden, daß ich, kurz entschlossen, von Hause weglief.

Da ich kein Handwerk erlernt hatte und nicht wußte, wie ich mir mein Brot verdienen sollte, geriet ich gar bald in arge Verlegenheit, und nach und nach kam ich soweit, daß ich mich als Vagabund herumtrieb. Ein derartiges lockeres, ungebundenes Leben konnte mir wohl eine Zeitlang gefallen, dann bekam ich es aber überdrüssig, und ich sehnte mich nach einer geregelten Beschäftigung.

Mein Weg hatte mich in das Mecklenburgische geführt; in einem Wirtshause einer kleinen Landstadt, in dem ich eingekerkert war, las ich im „Blatte“, daß auf einem mehrere Meilen entfernt gelegenen, größeren Gute Arbeiter zu größeren landwirtschaftlichen Arbeiten gesucht würden. Sofort machte ich mich auf den Weg dahin, in der Hoffnung, daß man dort meine Dienste würde gebrauchen können. Ob man mir aber den Weg nach dem Gute nicht deutlich genug beschrieben hatte, oder ob meine Unbeholfenheit die Schuld daran trug, vermag ich nicht zu sagen; genug, nachdem ich etwa sechs Stunden auf der Chaussee marschiert war, übertrachte mich die Dunkelheit, und ein tüchtiger Regen ging hernieder, und um mein Unglück voll zu machen, entdeckte ich, daß ich mich verlaufen hatte. Ich erkannte auch, daß es bei meiner großen Ermüdung mir ganz unmöglich war, heute noch das Gut, nach dem ich wollte, zu erreichen. Ich war daher recht froh, in einem alten Heuschaber, der an der Straße stand, ein Unterkommen für die Nacht gefunden zu haben. Ich kroch in den Heuschaber hinein und machte mir dort ein Lager zurecht, auf dem ich bald fest eingeschlafen war.

Wie die Folge bewies, muß ich in einem recht tiefen Schlafe gelegen haben, denn als ich endlich aufwachte oder richtiger aufgeweckt wurde, fuhr ich entsetzt zurück, als wäre mir ein Gespenst erschienen. Das grelle Licht einer Blendlaterne fiel mir ins Gesicht, und ein Gendarm packte mich an der Schulter.

„Was tust du hier und wie heißt du?“ fragte er in barschem Tone.

„Ich heiße August Rehmann“, antwortete ich erschreckt, „und hab' hier für die Nacht ein Obdach gesucht, weil ich mich verlaufen habe“, fügte ich der Wahrheit getreu hinzu.

„Also, August Rehmann, du wirst uns wohl sagen können, wo du das da her hast?“ Dabei zeigte er mir einen schweren silbernen Tafelaufsatz und einen mächtigen Talerhumpen.

„Ich habe diese Gegenstände nie vorher gesehen“, antwortete ich ohne Zögern.

Ein paar Augenblicke sah er mir starr ins Gesicht und dann fuhr er mich an:

„Komm her, zu deinem Stumpen!“

Ich sah nach der Tür und gewahrte erst jetzt dort einen zweiten Gendarmen, bei dem zwei Kerle standen mit solch ausgeprägten Galgenphysiognomien, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nie gesehen hatte. Jetzt erst kam mir das gefährliche meiner Lage zum Bewußtsein.

„Ich kenne diese Leute nicht, und habe sie noch nie gesehen“, erklärte ich. „Ich darf Sie wohl bitten, mir zu sagen, wessen Sie mich beschuldigen oder wessenwegen Sie mich in Verdacht haben?“

„Von einem Verdacht ist hier nicht mehr die Rede, mein Bürschchen es handelt sich vielmehr um eine todsichere Sache, alter Junge. Ihr seid noch rechtzeitig erwisch't worden, und wären wir nur zehn Minuten früher gekommen, dann hätten wir euch noch auf frischer Tat ertappt.“

„Ich verstehe gar nicht, was das heißen soll?“

„Doch, doch, mein lieber Junge, du tust es recht gut. Um aber der gesetzlichen Form zu genügen, will ich dir sagen, daß du beschuldigt wirst, in Gemeinschaft mit diesen beiden Burschen in das Schloß zu Georgenruh eingebrochen und diese Gegenstände, die wir euch abgenommen haben, gestohlen zu haben.“

Und kaum hatte er das gesagt, als er mir auch schon Handfesseln anlegte und mich zusammen mit den beiden anderen in das nächste Dorf transportierte. Am folgenden Morgen wurden wir von dem dortigen Amtsvorsteher verhört und noch im Laufe desselben Tages in das zustehende Kreisgefängnis eingeliefert. Es wurde Anklage gegen uns wegen schweren Einbruchs erhoben, und bei der nächsten Schwurgerichtssession sollte unser Fall zur Aburteilung kommen.

Ein vollständiger und überzeugender Indizienbeweis wurde gegen uns vorgebracht und da ich mit den wahren beiden Verbrechern zusammen im Heuschaber verhaftet worden, galt ich als ihr Kamerad und mußte mit ihnen die Strafe teilen. Wir wurden alle drei für schuldig befunden und jeder zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Von meinem unverschuldeten Unglück überwältigt und durch das harte Urteil im höchsten Grade betroffen, wandte ich mich beim Verlassen der Anklagebank gegen den Obmann der Geschworenen und rief ihm drohend zu:

„Wir werden uns wiedersehen!“

Obwohl ich mir bei diesen Worten nichts weiter gedacht hatte und ich mit ihnen nur meiner inneren Erregung Luft machen wollte, so sollten spätere Ereignisse ihnen doch eine verhängnisvolle Bedeutung geben. Nachdem ich vier und ein halbes Jahr abgeessen, wurde ich aus dem Zuchthause entlassen.

Von dem wüsten Leben, das ich während des folgenden Jahres führen mußte, will ich lieber nicht sprechen; nur das eine will ich versichern, daß ich mich vom eigentlichen Verbrechen frei gehalten habe, obwohl ich oft genug dazu in Versuchung kam, denn Hunger tut weh.

(Esluk folgt.)

Harte Strafe.

Der Studiosus Singmeier schlief den Schlaf des Gerechten. Er träumte, wie er dem Professor, der ihn durchs Examen hatte fallen lassen, ein Rabenständchen brachte und schließlich mit einem großen Stein das Fenster —

Nein, das war kein Traum mehr, das Fenster klirrte ganz laut, Singmeier war sofort wach, und, still liegen bleibend, sah er jemand durch das Fenster steigen, dessen einer Flügel offen stand und durch ungewollten Anstoß das Klirren erregt hatte. Richtig, es war ein Dieb, welcher leise im Zimmer herumsuchte. Jetzt öffnete der Spitzbube den sehr geräumigen Kleiderschrank. Um ungestörter den Inhalt prüfen zu können, trat er in den Schrank hinein — wupp! war Singmeier aufgestanden, hatte die Schranktüre zugeschlagen und den Schlüssel abgedreht.

Und nun ein herrlicher Gedanke! Der Student zündete die Lampe an, zog ein Manuskript aus der Tischschublade und begann dem Spitzbuben seine sämtlichen lyrischen Gedichte vorzulesen. Sobald der Inhaftierte stöhnte, sagte der Student: „Nicht wahr, ausgezeichnet empfunden!“ oder „Ja, diese Stelle ist mir meisterhaft gelungen!“

Als die Vorlesung beendet war, rief Singmeier durchs Fenster den Nachtwächter. Der Schrank wurde geöffnet. Heulend stürzte der Dieb hinaus und begann, wirre Reden ausstößend, im Zimmer herum zu tanzen. Er war verrückt geworden.



Rh.-Westf.
Handels-Lehranstalt,
Rheinstraße 103, I

Größte und renommierteste
Fachlehranstalt am Plage.

Kursus-Eröffnung

Am 1. September
Beginn der

Vierte- und Halbjahreskurse.
Lehrfächer:

Buchf. (einf., dopp. u. amerik.)
Wechsellehre.
Handelskorrespondenz
(deutsch, engl. u. franz.).
Kaufm. Rechnen, Konto-
torrentlehre.

Kontorarbeiten.
Stenographie (Gabelsberger
oder Stolze-Schrey).
Maschinenschreiben.
Schönschreiben.

Nach Schluß der Kurse schriftliche und mündliche Prüfungen
sowie Zeugnisausstellung. Die Absolvierung eines Kurses be-
rechtigt junge Leute zur Velleidung einer Volontär- resp. angeh.
Buchhalterstellung.

Zahlreiche, diesbezügl. Anerkennungen früherer hiesiger
Schüler liegen auf meinem Bureau zur Einsicht auf.

Auf Wunsch Privat-Unterricht.

Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse
für Damen haben unter persönlicher Leitung von

Frau E. Schreiber, langjähr. Handelslehrerin.

Stellenvermittlung kostenlos.

Anmeldungen frühzeitig erbeten.

6004

Dir.: **E. Schreiber.**

Enorme Preisersparnis bei Büchereinkäufen!

Antiquarisch, aber in tadellosen Exemplaren:

- | | |
|---|---------|
| Brockhaus, Conversat.-Lexikon, 14. revid.
Jub.-Ausg. 17 Bände. Eleg. Halbfrzbd.,
statt 170 Mk. für | 80 Mk. |
| Meyer's Conversat.-Lexikon, 5. Aufl. 21 Bde.
Eleg. Halbfrzbd., statt 210 Mk. für | 125 Mk. |
| Brehm's Thierleben, illustriert, 3. Aufl. 10 eleg.
Bde., statt 150 Mk. für | 90 Mk. |
| Andree, Handatlas, 4. Aufl. Origbd., statt
32 Mk. für | 25 Mk. |
| Becker, Weltgeschichte, 3. Aufl. 6 Bde., statt
36 Mk. für | 24 Mk. |
| Krämer, Das 19. Jahrhundert in Wort und
Bild, statt 64 Mk. für | 40 Mk. |
| Buch der Erfindungen, 10 Bde., illustriert, statt
100 Mk. für | 70 Mk. |
| Lueger, Lexikon der gesamten Technik, 7
illustrierte Bde., statt 210 Mk. für | 100 Mk. |
| Bilz, Das neue Heilverfahren, mit Illust. und
Modellen, statt 12 Mk. 50 Pfg. für | 9 Mk. |
| Platen, Die neue Heilmethode, 3 Bde., statt
22 Mk. 50 Pfg. für | 15 Mk. |
| Alle Klassiker, berühmte Romane, Wörterbücher
u. s. w. liefert gegen Nachnahme oder Einsendung
des Betrages | 4962 |

Reinhold Fröbel, Buchhandlung, Leipzig.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16

Wasserflohte
Bettelnagen

Gesundheits-
Binden,
I. Qualität
p. Dtsd. 1 Mk.,
p. 1/2 Dtsd.
60 Pf.

chem. reine
Verbandstoffe

Irrigateure,

nach Professor **Esmarch**,
complet mit Schlauch, Mutter- und
Clystier-Rohr
von **Mk. 1.25 an.**

Inhalations-
Apparate

Grosse
Auswahl in
Suspensorien
Clystier-
Spritzen
von 50 Pf. an.

Leibbinden
in allen Proportionen

Chr. Tauber, Artikel zur Krankenpflege,
Kirchgasse 6. **Telephon 717.**



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Bestellung der Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines
Standes, über 90 Bölker, und Probieren meiner verschiedenen Ernten gerne
gestattet.

Carl Praetorius, 7859

nur Walfmühlstraße 46.

Sehr billiges Angebot.

Küchen-

Lampen



mit guten Rundbrennern und mit
weissem oder bemaltem Bassin,
sowie Messing- od. Nickelchild.
Complet: 45, 50, 55, 65, 80,
90 Pf., 1.—, 1.25, 1.50, 1.80,
2.— Mk. etc.



Flurlampen

mit Sternbrenner 25 u 30 Pf.

Nur gute Qualitäten zu äusserst billigen
Preisen.

Man beachte die Ausstellung im Schaufenster!

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48.

6581

Das Ei des Columbus ist

Sturmvoegel-Modell 1903

Es ist das langgesuchte und billigste Rad.

Feinste Präzisionsarbeit, höchste Eleganz,
Größte Stabilität, Niedrigster Preis.

Man verlange unsere Preisliste.

Wo nicht vertreten, liefern wir direkt auch an Private zu Fabrikpreisen.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel,

Gebr. Grütner

Fahrräder und Nähmaschinen,
Berlin-Spandauer 97.